

Das letzte Wort bleibt demjenigen, dem dieser Band gewidmet ist: Volker Honemann wendet sich der Kritik Martin Luthers am Wallfahrtswesen und in Sonderheit an der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela zu, doch begnügt er sich nicht mit diesem in der Forschung breit erörterten Thema, sondern fragt nach den Wissensbeständen des Reformators und der Verortung seiner Wallfahrtskritik in breitere theologische Kontexte. Die in verschiedenen Schriften, prominent etwa in den Tischreden, zu findenden Stellungnahmen zeugen von einer Skepsis gegenüber der körperlichen Mobilität (durchaus in älterer Tradition der Kritik an Gyrovagen und anderen Ruhelosen), nicht aber gegenüber der geistigen Wallfahrt. Honemann analysiert die Auseinandersetzung Luthers mit einschlägigen Schriften seiner Ordensbrüder und kommt zu dem Schluss, dass die Wallfahrt nach Santiago de Compostela für den Reformator gleichsam paradigmatisch für die Niederungen des zeitgenössischen Pilgerwesens überhaupt stand.

Der in gewohnter Manier der Reihe mit spanischsprachigen Zusammenfassungen und einem Register ausgestattete, ansprechend illustrierte Band ist für die hagiographische Forschung im Allgemeinen, die wissenschaftliche Aufbereitung der Jakobusverehrung im Besonderen sowie für die Landesgeschichte gleichermaßen wertvoll. Nikolas Jaspert

Ulrich KÖPF, *Die Universität Tübingen und ihre Theologen. Gesammelte Aufsätze*. Tübingen: Mohr Siebeck 2020. X, 568 S. ISBN 978-3-16-159124-2. Ln. € 89,-

Seit dem vierten Säkularjubiläum der Universität, dem Karl von Weizsäckers Darstellung „Lehrer und Unterricht an der Evangelisch-theologischen Fakultät“ gewidmet war, wurde außer dem hundert Jahre später von Martin Brecht herausgegebenen Band „Theologen und Theologie an der Universität Tübingen“ nicht sehr viel über die Geschichte der Fakultät und ihrer Angehörigen gearbeitet. Lediglich Ulrich Köpf hat sich mit mehr als zwei Dutzend Aufsätzen mit der Geschichte der Fakultät befasst, wobei – wie schon in dem Brechtschen Band – auch die Geschichte der vorreformatorischen Theologie ins Blickfeld kommt. Alle diese Arbeiten, die die Zeit zwischen der Gründung der Universität bis an den Beginn des 20. Jahrhunderts umfassen, und die an verschiedenen Stellen erschienen sind, werden nun in dem vorliegenden Band leicht zugänglich gemacht. Durch die thematische Nähe verschiedener Aufsätze kommt es freilich zu Überschneidungen, die sich aber nur bei einer kursorischen Lektüre des Bandes geltend machen.

Die beiden ersten Arbeiten umfassen die vorreformatorische Geschichte der Fakultät, wobei es zunächst um die Rolle des Augustinerklosters geht, das bereits 1262 gegründet, zunächst nichts mit der Universitätsgründung zu tun hatte, zumal es, ebenso wie das Franziskanerkloster, als Bettelkloster nichts zur Finanzierung der Universität beitragen konnte. Immerhin stellten die Augustiner mit dem Bau eines Hörsaals den Tübinger Theologen einen Raum zur Verfügung. Verschiedene Ordensmitglieder erscheinen auch als Mitglieder der Universität, der bekannteste ist Johannes von Staupitz, ein Lehrer Luthers. Dies verweist auf die enge Verwandtschaft der 1503 gegründeten Wittenberger Universität mit der Tübinger. In einer zweiten Arbeit beleuchtet Köpf die Anfänge der theologischen Fakultät, wobei er dem spätmittelalterlichen Wegestreit in der Philosophie eine geringere Bedeutung für die Tübinger Theologie zumisst, als dies andere getan haben.

Mit dem Aufsatz über Melancthon und die Reform der Universität Tübingen tritt man in das Reformationszeitalter ein. Hier wird die intensive Beratungstätigkeit dargestellt, die Melancthon der Universität insgesamt gewidmet hat. Seiner Vermittlung ist auch die Lehr-

tätigkeit von Johannes Brenz zu verdanken, die dieser 1537/38 ein Jahr lang an der Fakultät ausgeübt hat. Dem Wirken von Brenz ist noch ein eigener Aufsatz gewidmet, der zeigt, dass es in dieser frühen Phase der Reformation eben noch nicht viele qualifizierte evangelische Theologen gab. Hinzu kam ein besonderes Tübinger Problem, dass der Kanzler und Stiftspropst Ambrosius Widmann schon 1535 unter Mitnahme der Amtssiegel nach Rottenburg entwichen war und somit Promotionen vorerst nicht mehr möglich waren.

Die Arbeit über die Verfassung der Universität zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg bietet einen Überblick über die Ordnungstätigkeit der Herzöge in diesem Zeitraum. Nach der Reform unter Herzog Ulrich und deren Konsolidierung unter dessen Sohn und Nachfolger Christoph hat Herzog Ludwig mit dem Bau des schon länger geplanten Collegium Illustre begonnen, das freilich erst sein Nachfolger Friedrich I. einweihen konnte. Durch die Umbildung zur Adelsakademie änderte Friedrich jedoch die ursprüngliche Konzeption grundlegend. Darüber hinaus lag ihm daran, der Universität auch die letzten Reste der ursprünglichen korporativen Eigenständigkeit zu nehmen.

In die Zeit Herzog Ludwigs gehört die Schaffung des Konkordienbuchs 1580, des lutherischen Konsensdokuments, das auch die Theologen der Universität unterschriftlich anzuerkennen hatten. In dem in Tübingen gedruckten Konkordienbuch (dem übrigens auch ein gleichzeitiger Dresdener Druck anzufügen ist) erscheinen daher die Tübinger Theologen an der Spitze aller Theologen des Herzogtums.

Ein Überblick über die Geschichte der Fakultät zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg zeigt, dass als reformatorisches Erbe der Schriftauslegung die größte Bedeutung zukam. Daran schließt sich ein Aufsatz über die Lehre an der Fakultät im Zeitalter der Orthodoxie an, in dem sich nun neben Dogmatik und Kontroverstheologie auch neue Fächer, wie Homiletik und Kirchengeschichte, entwickelten. Die darauf folgende Arbeit über die Anfänge der Dogmatik in Tübingen zeigt die Entwicklung dieses Faches aus den Melanchthonschen *Loci* auf, die 1573 zu dem „Compendium theologiae“ des Jakob Heerbrand führte. In ähnlicher Weise wurde das 1782 erschienene dogmatische Kompendium des Christoph Friedrich Sartorius für Universität und Kirche verbindlich gemacht.

Ein weiteres Beispiel für die Entfaltung der theologischen Fächer aus der reformatorischen Schriftauslegung ist die praktische Theologie, deren Frühgeschichte in einem Überblick dargestellt wird, der sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts erstreckt.

Für die Tübinger Theologie, zu der sich 1817 die katholische Fakultät gesellte, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Schulbegriff wichtig, mit dem sich ein umfangreicher Aufsatz befasst. Auf der evangelischen Seite unterscheidet man die ältere Schule des Supranaturalismus und die jüngere, historisch-kritische Schule, auf der katholischen Seite eine weitere Schule, deren zeitliche Abgrenzung wenig deutlich wird. Hier wird gezeigt, dass Distanz und Nähe der einzelnen Mitglieder einer solchen Schule zu ihrem jeweiligen Schulhaupt durchaus unterschiedlich war. In letzter Konsequenz wird der Schulbegriff damit undeutlich, wengleich er, wie andere Epochenbezeichnungen auch, für die Geschichtsschreibung schwerlich entbehrt werden kann.

Nach einer ausführlichen Darstellung der katholischen Tübinger Schule befasst sich eine ganze Anzahl der folgenden Aufsätze mit der jüngeren evangelischen Tübinger Schule. Zunächst geht es um Leben und Wirken von Ferdinand Christian Baur (1792–1860) als Begründer einer consequent historischen Schule. Sodann wird ein Überblick über die Eigenheit der jüngeren Tübinger Schule geboten, die die ältere abgelöst hat. Als Kernproblem der von Baur ausgehenden jüngeren Schule wird sodann das Verhältnis von Wissen-

schaft und Frömmigkeit dargestellt. Baur historisch-kritisches Verfahren hatte zu einer Erschütterung der hergebrachten Frömmigkeit geführt. Für seine Schüler, wie David Friedrich Strauß, Christian Märklin, Albert Schwegler und Eduard Zeller, die diesen Weg konsequent fortsetzten, führte dies dazu, dass ihnen der Weg in die akademische Wirksamkeit, zumindest im theologischen Fach, versperrt blieb. Verdeutlicht wird dies durch die Darstellung der Auseinandersetzung von Christian Märklin mit dem württembergischen Pietismus, der ein Anhang mit Edition einschlägiger Quellen beigelegt ist. Hierher gehört auch das im Folgenden dargestellte Votum des Tübinger Juristen Marum Samuel Mayer, eines konvertierten Juden, gegen die Berufung Märklins an die Universität.

Die vier folgenden Aufsätze befassen sich mit David Friedrich Strauß (1808–1874), dessen „Leben Jesu“, 1835/36 erschienen, ihn berühmt machte, zugleich aber auch seine zu erwartende akademische Laufbahn vernichtete. Im Besonderen wird hier Baur Verhältnis zu Strauß dargestellt, das schließlich zu Distanzierung und Bruch führte. Sodann wird das „Leben Jesu“ als Wissenschaftsprosa untersucht, ferner die Arbeit von Strauß über den spätantiken Kaiser Julian Apostata als „Romantiker auf dem Thron der Cäsaren“, womit eigentlich König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gemeint ist. Mit Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) ist ein Mann aus dem weiteren Schülerkreis von Baur angesprochen, der sich schon früh von der Theologie lossagte und somit gleichsam von außen Theologie und Kirche seiner Zeit betrachtete.

Der Band schließt mit zwei Darstellungen zu Leben und Werk von Carl Weizsäcker (1822–1899), dem Nachfolger Baur auf dessen Lehrstuhl, und Karl Müller (1852–1840). Während sich Weizsäcker nicht nur mit der Kirchengeschichte, sondern auch mit dem Neuen Testament befasste, ist Karl Müller ausschließlich als Kirchenhistoriker hervorgetreten, als der er ein vielgebrauchtes Lehrbuch verfasst hat.

Hermann Ehmer

Sophie-Luise MÄVERS, Reformimpuls und Regelungswut. Die Kasseler Kunstakademie im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Studie zur Künstlerausbildung im nationalen und internationalen Vergleich (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 184). Darmstadt und Marburg: Hessische Historische Kommission Darmstadt und Historische Kommission für Hessen 2020. 302 S. mit 48 farb. Abb. ISBN 978-3-88443-339-3. € 29,-

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um die im Jahr 2019 von der Kunsthochschule der Universität Kassel angenommene Dissertation über die Kasseler Kunstakademie des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Die Autorin war Stipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung, die auch Studienaufenthalte in Paris und Rom förderte, so dass neben nationalen auch internationale Vergleiche in die Untersuchung einfließen konnten. Unter dem Titel „Reformimpuls und Regelungswut“ wird die Positionierung und Organisation der „Académie de Peinture et de Sculpture de Cassel“ im transnationalen Beziehungsnetzwerk deutscher, italienischer und französischer Akademien vorgestellt und analysiert. Ziel der Arbeit war es, die Entstehungsgeschichte der Akademie nachzuzeichnen, Synergieeffekte und Interdependenzen aufzuzeigen und zu prüfen, wie es sich mit der Regelkonformität verhielt und wie monetäre und ideelle Streitigkeiten von der Akademie ausgefochten wurden. Anhand zahlreicher schriftlicher Quellen ließen sich Kontakte, Impulse, Regelungen und Entwicklungen belegen, die in einen größeren kulturpolitischen Zusammenhang eingebunden werden, so dass mit dieser Veröffentlichung